Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 81. **Mittwoch** den 13. Februar 1901. 95. Jahrgang.

Der Krieg in Südafrika.

Ein Urtheil Cecil Rhodes' über die Aussichten des Krieges in Südafrika.

Das Londoner Finanzblatt „Investor's Review", welches stets den Krieg gegen die Boeren mißbilligt hatte, theilt eine Aeußerung von Cecil Rhodes mit, wonach dieser schon seit mehreren Wochen die Fortsetzung des Krieges für zwecklos halte. Rhodes soll gesagt haben: „Lord Roberts hat unglaubliche Fehler gemacht. Jedesmal, wenn der Augenblick da war, um die Macht der Boeren zu brechen, verfiel er in eine Thatenlosigkeit, die den Boeren Zeit gab, sich von Neuem zu sammeln. Nach der Gefangennahme Cronje's hätte Roberts in acht bis zehn Tagen in Johannesburg und Pretoria sein können. Damals würde sich die Transvaalregierung sofort unterworfen haben. Als er dann endlich in Pretoria einrückte, blieb er wieder zwei Monate unthätig, was das Schlimmste war, daß er nach der Einnahme von Komatipoort abermals für viele Wochen den Boeren Zeit zur Sammlung ließ. Dadurch wurde der ganze Feldzug verdorben und jetzt würden noch zwei Jahre nöthig sein, um die Boeren völlig zu unterwerfen. Dies aber wird das englische Volk nicht aushalten, und deshalb ist es besser, man sucht einen leidlichen Frieden, ehe noch durch die Unfähigkeit unserer Generale das ganze Land verwüstet und alle Minen zerstört werden."

Eine „moralische Eroberung" der Engländer.

Aus London, 10. Februar schreibt man uns: Die Londoner Zeitungen sind des Lobes voll über Frau Alice Brun, welche im November 1899 als Mitglied der deutsch-englischen Ambulanz nach Transvaal gegangen und alsdann „völlig enttäuscht" zurückgekehrt war, um einen literarischen Feldzug gegen die Boeren einzuleiten. Die niederdeutschen und französischen Zeitungen, an die sich Frau Brun gewandt hatte, wiesen jedoch die Aufnahme ihrer boerenfeindlichen Enthüllungen zurück und so mußte sie sich an die englische Presse wenden, wo man begreiflicher Weise die Ergüsse der Dame über den Reinlichkeitsmangel, die sittliche Verdorbenheit, die Undankbarkeit und andere Untugenden der Boeren begierig aufnahm. Jetzt nun ist Frau Brun auf Kosten des englischen Rothen Kreuzes abermals nach Südafrika abgereist, um sich ausschließlich dem englischen Sanitätsdienst zu widmen. Bemerkenswerth ist hierbei, daß die Dame auch von den hochkirchlichen Kreisen Englands aufs Wärmste empfohlen wird, während sie bisher in ihren schriftstellerischen Erzeugnissen den rein atheistischen und anarchistischen Standpunct vertreten hatte.

Fieberepidemie.

* **Lourenço Marques**, 12. Februar. („Reuter's Bureau".) Die Fieberzeit ist mit ganz außergewöhnlicher Heftigkeit angebrochen. Die Zahl der Kranken hält sich stündig hoch. Unter den angesehenen deutschen Bewohnern der Stadt sind schon viele Todesfälle vorgekommen. Die meisten Angestellten der unter deutscher Verwaltung stehenden Eisenbahn sind erkrankt und auf das Hospitalschiff „Oceana" geschafft worden. Transportzüge mit Kranken kommen fast jeden Tag von Komatipoort hier an und werden an Bord der „Oceana" gebracht, die schon fast ganz belegt ist. Auch unter den hierher geflüchteten Boeren haben sich viele Todesfälle ereignet.

Die Delagoabai.

Die Meldung russischer Blätter, daß über die Delagoabai eine Verständigung zwischen England und Deutschland erfolgt sei, derzufolge Deutschland seine Zustimmung zu einem Handstreich Englands gegen die Bai und die Occupation der portugiesischen Colonie ertheilt hätte, beruht auf Erfindung. Es liegen auch keine Anzeichen vor, die auf dahin gehende Absichten Englands schließen ließen. England hat zur Verstärkung der Küstenüberwachung neulich zu dem kleinen Kriegsschiff, das vor der Delagoabai liegt, noch einen Kreuzer entsandt. Auch von Seiten der Boeren ist nichts geschehen, was den Engländern Anlaß zu einer Besetzung portugiesischen Gebietes geben könnte. Ein Einfall der Boeren in portugiesisches Gebiet hat nicht stattgefunden. Sie sind durch Swaziland an die Küste gekommen, um dort Waffen und Munition zu übernehmen. Darauf beschränken sich die thatsächlichen Vorgänge, die den Meldungen von einem Einfall der Boeren in die portugiesische Colonie zu Grunde gelegen haben könnten.

Die Wirren in China.

In Ermangelung anderer Nachrichten von Belang geben wir nachstehend einige kleine Auszüge aus einem Schreiben des Dr. Georg Wegener, Correspondenten des „Berl. Localanz.". Ueber die „wilden Gerüchte", die nach Europa dringen und sich da zu

Schauermärchen und Hunnenbriefen

verdichten, sagt er u. A.: Am 26. October sei er im Stabe des Generals v. Gayl zum Obercommando nach Itschou (nordwestlich von Paotingfu) geritten. „Gerade am Tage vor unserem Ausritt erreichten die wilden Gerüchte ihren Höhepunct. Ein italienischer Unterofficier, Führer einer kleinen Abtheilung, war allein und in höchster Aufregung zurückgekehrt und hatte erzählt, in einem Dorfe sei er von 5000 Boxern — unter dem that er's nicht — umzingelt und mit Schwertern, Lanzen und Steinwürfen angegriffen worden. Nur ihm allein sei es gelungen, zu entkommen, seine Leute seien alle niedergemetzelt." Der englische General Gaselee schickte daraufhin eine größere Abtheilung bengalischer Lanzenreiter aus, auch diese waren bis zum Morgen des 26. weder Erwarten noch nicht zurück. Trotzdem marschirte der Stab in Begleitung von 17 bengalischen Lanzenreitern unter Führung eines Officiers weiter und traf auf dem Marsch die zurückkehrende englische Abtheilung. Sie hatte die Italiener nicht gefunden, berichtete aber von großen Mengen kaiserlicher Truppen im Gebirge, weshalb Oberst v. Normann nach Paotingfu zurückkehre. (Unter den deutschen Truppen cursirt der Vers:

Da kommen die tapferen Schikk,
Vom Feinde sehen sie nix.)

In einer kleinen Stadt wurde Nachtquartier bezogen und da erfuhr man andern Tages, in der Nähe von Itschou habe eine große Schlacht stattgefunden, Oberst v. Normann sei dabei geworfen worden und befinde sich auf dem Rückzuge. „Man kann sich daher denken, mit welcher Spannung wir uns auf unserem Vormarsch Itschou näherten; als wir die Stadt endlich erreichten, kamen gerade aus den malerischen Thoren der Stadt einige deutsche Officiere, an der Spitze Major Frhr. v. Marschall, uns entgegengeritten. Bei der Frage nach der Schlacht und dem Rückzuge wollten sie sich ausschütten vor Lachen, sie hätten überhaupt keinen Feind gesehen ꝛc." Auch die Geschichte des italienischen Unterofficiers erwies sich ihrem ganzen Umfang nach als völlig aus der Luft gegriffene Fabel. So entstehen Kriegsgerüchte. Wenn man von all' den zu Tausenden erschossenen Boxern die Hälfte abzieht und den Rest mit 10 dividirt, wird man ungefähr der Wahrheit nahe kommen.

* **London**, 13. Februar. (Telegramm.) Die „Times" berichten aus Peking unter dem 11. Februar: Der englische Gesandte hat den chinesischen Bevollmächtigten mitgetheilt, die englische Regierung lehne es ab, den gänzlich unbekannten Beamten Tschangpohsi als Sondergesandten für England anzunehmen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. Februar.

Als ob es sich nach den früher getroffenen Dispositionen von selbst verstände, hat der Präsident des Reichstages die Absicht zu erkennen gegeben, daß das hohe Haus bis zum 22. März fortarbeiten und sich dann bis zum 16. April vertagen soll. Also vier Wochen Osterferien, — das ist doch in den Annalen des deutschen Parlaments eine Ruhepause von seltener Länge. Die Erklärung dafür liegt aber im Brennpuncte der gegenwärtigen Tagesfragen überhaupt. Die Vorbereitung des **Zolltarifgesetzes** verursacht Mühen und Umstände aller Art, auch noch jetzt, im letzten Stadium der Arbeit. Die verbündeten Regierungen, der Bundesrath, die Staatssekretäre und die hauptsächlichen Arbeitskräfte in den Reichsämtern kommen aber nicht zur Ruhe, so lange der Reichstag versammelt ist. Soll der Zolltarif noch im Frühjahr vorgelegt werden, so muß der Reichstag gefälligst zu Hause bleiben und den bei der Vorbereitung des Zolltarifs hauptsächlich in Anspruch genommenen Personen zusammenhängende Zeit zur Arbeit lassen. Deswegen geht der Reichstag schon am Freitag vor Judica in die Ferien und kommt erst am Dienstag nach Quasimodogeniti wieder zusammen. In der dazwischenliegenden Zeit dürfte der Zolltarifentwurf abgeschlossen, in Druck gelegt und den Reichstagsmitgliedern in die Heimath zugeschickt werden. Man kann heute ziemlich bestimmt darauf rechnen, daß im Frühjahr die Entscheidung über den Zolltarif getroffen werden soll. Eine Bestätigung dafür klang auch aus den Worten heraus, mit denen vorgestern Dr. Oertel in der Generalversammlung des Bundes der Landwirthe den Abg. Liebermann von Sonnenberg berichtigte. Dieser hatte die Generalversammlung durch die Behauptung zu erregen gesucht, daß der neue Zolltarif in dieser Session nicht mehr erscheinen werde. Dr. Oertel aber stellte alsbald fest, daß unmittelbar vorher der Reichsschatzsekretär, den man als den Vater aller Hindernisse bezeichnet hatte, über den Stand der Vorarbeiten beruhigende Auskunft im Reichstag gegeben habe. Namentlich die im Reichsschatzamte zu leistende Arbeit sei so gut wie fertig. Die Gewißheit, daß der Streit über den Zolltarif in seinem ersten und wesentlichsten Theil noch in diesem Frühjahr beendet werden soll, wird überall mit lebhafter Genugthuung entgegengenommen werden. Es ginge auch gar nicht anders, als daß jetzt rasche Arbeit geliefert wird. Derartige nervöse Zustände, wie sie Land auf Land ab bestehen, lassen sich über eine gemessene Zeit hinaus nicht ertragen. Nicht als ob wir die Besorgniß hegten, daß die im Reichstag bereits herbeigeführte Scheidung der Geister durch Agitationen und Resolutionen von Interessenten-Versammlungen wieder unsicher gemacht werden könnte. Im Reichstag sind, knapp gerechnet, 250 zuverlässige Stimmen für einen Zolltarif, der, verständig specialisirt, die Interessen der Landwirthschaft und der Industrie ausgleichend berücksichtigt, also der Landwirthschaft einen besseren Schutz gewährt, als bisher, und der den Bogen nur soweit spannt, daß auch Handelsverträge mit langer Dauer abgeschlossen werden können. Wir nehmen auch nicht an, daß die für die Erneuerung der Handelsverträge bereits getroffenen Dispositionen alterirt werden könnten. Wie es scheint, sind ja auch diese Vorbereitungen schon in gutem Wege. Wir verweisen nur beiläufig darauf, daß über ein erstes Einvernehmen zwischen dem Reichskanzler und dem russischen Finanzminister betreffs der Getreidezölle kürzlich eine erste Nachricht durch die Blätter ging. Das war Rauch, der auf das Vorhandensein eines Heerdfeuers schließen läßt, nichts weiter. Aber insofern gewährte dieses erste aufsteigende Wahrzeichen der künftigen Verträge einige Befriedigung, als es die Situation nach Osten hin beleuchtete. Wenn es richtig ist, daß mit Rußland zuerst verhandelt wird, können schon sehr viele Bedenken unserer Exportindustrie und unseres Exporthandels sich beschwichtigen. Die wesentlichen Schwierigkeiten lagen vor zehn Jahren darin, daß man erst allen möglichen Vertrags- und Meistbegünstigungsstaaten Zugeständnisse machte und mit Rußland zuletzt verhandelte, ja sogar den Zollkrieg mit Rußland nicht scheute. Umgekehrt führt es sich jedenfalls besser, und allem Anscheine nach ist ja nun der zweckmäßigere Weg eingeschlagen. Aber die Regierung hat alle Ursache, den nervösen Zustand im Lande so rasch wie möglich zu Ende zu führen, wenn sie auf die Gesundung der inneren politischen Verhältnisse Rücksicht nehmen will. Was in solchen Zeiten durch Agitation, thörichte Ausstreuung, Verhetzung und Verleumdung erreicht werden kann, wissen wir ja aus Erfahrung. Da werden die friedlichsten Gemüther verbittert, die besten alten Beziehungen innerhalb des Parteiverbandes werden gelockert, in die Körperschaften der gewerblichen Interessenvertretungen hinein wird Zwietracht und Mißtrauen getragen und die Nachwirkung alles dessen spürt man noch auf Jahre hinaus. Hier zu rechter Zeit durch vollzogene Thatsachen Halt zu gebieten, ist Aufgabe einer staatsmännisch veranlagten Regierung, und wir hoffen, daß in der Reichsverwaltung und bei den verbündeten Regierungen übereinstimmend diese Aufgabe gewürdigt und in Folge dessen die Vorbereitung des Zolltarifs mit dem Eifer weiter betrieben wird, der sich in den letzten Wochen bemerkbar gemacht hat.

Die in unserem heutigen Morgenblatte mitgetheilte officiöse Auslassung der „Nordd. Allgem. Ztg." über die **Polenpolitik** hat zwar recht lange auf sich warten lassen, ist aber trotzdem nichts weniger als „aus" ausgefallen. Sehr merkwürdig ist zunächst die Berufung auf Preßäußerungen, die im Anschluß an die Reichstagsdebatten über Postsendungen erfolgt seien. Vom Standpuncte eines Regierungsorgans aus betrachtet, hätte es sich doch gehört, nicht auf diese verhältnißmäßig weit zurückliegenden Debatten zurückzukommen, sondern die Bekanntmachungen der Oberpostdirectionen in Posen und Bromberg, sowie den Erlaß des Staatssekretärs von Podbielski über die Behandlung von Postsachen mit polnischer Adresse zu vertheidigen. Welche Stellung das Regierungsorgan zu diesen Thaten von Organen der Reichsregierung einnimmt, ist mit Sicherheit nicht erkennbar. Es klingt ja recht schön, daß die „Nordd. Allgem. Ztg." vom Grafen Bülow sagt, er sei sich der Nothwendigkeit bewußt, in der Ostmark dem deutschen Volksthum in seiner berechtigten Abwehr gegen das Ueberwuchern eines politisch feindseligen Polenthums zu Hilfe zu kommen und namentlich dort einzuschreiten, wo staatliche Organisationen zur Förderung nationalpolnischer Bestrebungen mißbraucht werden. Aber ob hiermit eine Kritik des schwächlichen Verhaltens der Reichspost ausgesprochen werden soll, ist ebenso dunkel, wie die Erklärung, der Reichskanzler werde Vorsorge treffen, daß in der Be-

Feuilleton.

Die Geschwister.

12] Roman von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

„Wir sahen einander schon", hörte sie durch das Brausen, das doch vor ihren Ohren ging, „unterwegs auf der „Vienna", während der Ueberfahrt von Harwich nach Stock tauchten Sie wie eine Erscheinung vor mir auf — wie aus dem Meere heraufgestiegen — ich weiß noch nicht, woher Sie eigentlich kamen."

Er lächelte und seine Stimme klang ihr wieder wie Musik. Der Mann hatte ein ganz wunderbar klingendes Organ.

Sie lachte jetzt. „So hätten Sie mich wiedererkannt", meinte sie. „Unsere Begegnung war flüchtig genug und wir wechselten kein Wort miteinander. Sie hatten mich in meiner Ecke nicht gewahrt, und ich war unabsichtlich Lauscherin bei all' den guten Rathschlägen, die Sie dem jungen Kamfahrer gaben."

„So — also Sie hatten [illegible] in unserer Nähe — ich glaubte beinahe an einen Spuk."

Er sah ihr fest ins Gesicht. Seine Augen thaten es ihr wieder an, sie senkte unwillkürlich die ihren unter seinen forschenden Blicken.

Angelita rief in höchster Verwunderung: „Sie kennen sich schon?" und Frau Rose bemerkte mit einem leichten Anflug von Ironie: „Na, etwas Nixenhaftes hat Fräulein Kramer nun gerade nicht an sich."

„Nein", entgegnete Herr Welcord, „aber ein Gesicht, das man nicht vergißt."

Ellen wendete sich ab und setzte sich auf den ihr angewiesenen Platz. Die Unterhaltung wurde allgemein. Es schien ihr, als ob Herr Welcord, oder Don Adolfo, wie er von beiden Damen, der spanischen, drüben erlernten Sitte gemäß, titulirt wurde, sehr formell mit demselben verkehrte.

Kein Uneingeweihter würde nähere Beziehungen zwischen ihnen gewittert haben. Ja, die Unterhaltung ging sogar, da Ellen sich zu Anfang sehr zurückhaltend verhielt, ein bischen schwer im Geleise, und es kam ihr der Gedanke, vielleicht habe Frau Rose sich durch ihre Gegenwart eine Erleichterung für diese häuslichen Stunden schaffen wollen. Angelita's kleine naiven Reden verfingen bei dem Herrn nicht recht, sie plauderte nicht gerade geistreich, der Stadtklatsch, Toiletten und die ganz kleinen Dinge des Lebens füllten ihr Hirn. Sie drückte sich nicht einmal correct im Deutschen aus, da das Spanische ihre zuerst erlernte Sprache war, und das Englische beherrschte sie erst recht nicht.

Ihr Dialog war oft ein Gemisch von drei Idiomen, was sich ja originell und aus ihrem Munde auch reizend anhörte, aber nicht allzuviel Sinn barg. Und der da schien Anderes zu fordern.

Er lenkte jetzt das Gespräch auf seine letzte Reise nach Italien und Sicilien, und Ellen schaltete eine Frage nach dem jungen Engländer ein, der damals sein Gefährte auf dem Schiff gewesen war. —

Herr Welcord lächelte. „Nein, der — er hat auf seine Weise seinen Preis aus der Reise herausgeschlagen, sich mit den Lazzaroni und den schwarzäugigen Jungen in Lumpen verbrüdert, sich als unermüdlich kleine Münzen Vertheilender zum König der Forestieri aufgeschwungen, und war auf diese Weise früher mit seiner Reisekasse fertig geworden, als berechnet gewesen.

„Von den Wundern und Schätzen des Landes hat er nichts erfaßt, wird es auch nicht vermissen", meinte er.

Ellen war vertraut aus Wort und Bild mit der Kunst da unten, sie würde sie wohl nie in Wirklichkeit schauen. Einige ihrer Bemerkungen wirkten anregend.

Frau Rose war mit ihrer Tochter auch durch Italien gereist, als sie von drüben kamen; sie hatte eine Menge Bilder und Andenken mitgebracht, die herbeigeholt wurden, sie hoffte Angelita damit aus ihrer Passivität zu wecken.

Diese lehnte gelangweilt in ihrem Sessel und fand, daß Don Adolfo ja ein recht gut und imponirend aussehender Mann, aber schrecklich wenig galant sei. Sie erklärte, daß die Galerien in Rom sie unendlich ermüdet und gelangweilt hätten, und daß Italien nicht halb so schön sei, wie Chile.

Ellen und Herr Welcord aber fanden sich, ehe sie es gewahr wurden, in einem regen, lebendigen Austausch miteinander, und waren lange nicht mehr bei Italien und den Bildern, sondern bei ganz anderen Dingen, — schon bei den Problemen der Menschheit.

Die Zofe trat ein und meldete die Schneiderin, welche das neue Kleid für die Senorita Angela bringe. Sofort sprang diese wie elektrisirt auf, und Frau Rose erklärte, bei der Anprobe zugegen sein zu müssen.

Sie bat für ein Viertelstündchen um Entschuldigung. Ellen und Herr Welcord blieben allein.

Einen Moment stockte die Unterhaltung, dann führte er sie unbefangen fort. Er hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und sein Profil hob sich wieder scharf von der dunklen Zimmertapete ab, dieses feste Profil mit dem kräftigen Kinn. War solch' ein Mann im Stande, sich ein Wesen, wie Angelita, zu erziehen, in sie hineinzupflanzen, was er doch, um glücklich zu sein, fordern mußte?

Angelita war gutmüthig und anschmiegend, aber ließ sich eine Individualität umformen?

Was sie da dachte, sprach er aus. Sie waren vom italienischen Volkscharakter auf den Begriff Charakter, Individualität überhaupt gekommen, und er hatte seine eigenen Ansichten darüber.

„Was ist der Charakter eines Menschen?" sagte er, „die mehr oder weniger verknöcherte Wesenheit seines Geistes, die er — vielleicht in vielfachen Daseinsphasen — aus dieser Verknöcherung erlösen soll. Die kurze Spanne Zeit hier zwischen der Wiege und dem Grab zählt dabei wenig. Und darum sagen wir mit einem gewissen Recht: Charaktere ändern sich nicht, sie bleiben unter den wechselndsten Verhältnissen scheinbar ungewandelt."

Wie klar und überzeugend das aus diesem Munde klang, Gedankenreihen weckend, die über Selbsterlebtes, persönlich Naheliegendes streiften und weite Perspectiven öffneten.

„Inwieweit sind wir verantwortlich für unser Thun?" fragte Ellen leise.

„So weit unsere Erkenntniß reicht", entgegnete er fest.

Sie sah ihn stutzend an. „Wir wissen wohl Alle, was Recht und was Unrecht ist", meinte sie.

Er lächelte, — ein seltsames, wehmüthiges, vergeistigtes Lächeln. „Die meisten Menschen sind sich selber fremd", sagte er, „langsam erst steigt man unter festem Wollen von Erkenntniß zu Erkenntniß empor."

Sie saßen einander gegenüber, und Ellen sah stumm in seine klaren Augen, in denen es so wunderbar leuchtete. Ihr war, als würde sie emporgehoben aus dieser Erdenschwere in eine andere unbekannte Welt, wo Alles Licht war.

Sie dachte nicht an irdisches Leid, nicht an irdisches Glück in diesem Augenblick, sie war zeitentrückt.

Wie ein Mißton traf Angelita's Stimme da hinein. Sie rauschte ins Zimmer, mit dem neuen Kleide angethan, blaßblaue Seide, mit viel Band und Spitzen orziert. Die Mama folgte. Don Adolfo sollte sein Urtheil abgeben, ob ihr die Farbe stand, ob das Arrangement ihm gefiel.

Ellen empfand den Uebergang wie einen schweren Fall aus leichter Höhe in die nüchterne Wirklichkeit. Es dauerte ein paar Secunden, bis sie sich in die Situation schickte.

Herr Welcord war aufgestanden und an Angelita herangetreten. Mit einer freundlichen, schmiegsamen Art fügte er sich den Wünschen der Damen, musterte die schöne jugendliche Erscheinung, ließ seine prüfenden Blicke über die neue Toilette gleiten und gab launig sein Gutachten ab.

Nach seinen Begriffen solle das Kleid zu der Trägerin stimmen, in einer Weise, daß es nie zuerst ins Auge fiel. Die Schönheit der Person mußte allein wirken, und das sei hier ja uneingeschränkt der Fall.

Angelita's matter Teint zeigte eine erhöhte Farbe, sie sah beglückt aus und schwamm in ihrem Element. Frau Rose schien mit dem Ausspruch ebenfalls zufrieden, wenn sie ihn auch nicht ganz verstand. Als er nun gar eine kleine Aenderung vorschlug und die reichliche aufdringliche Garnitur von Band und Spitzen verringert wünschte, lobte sie erfreut seinen guten Geschmack.

Ellen stand verwundert, der Mann wurde ihr wieder unverständlich. Spielte er Komödie? Er konnte sich doch unmöglich für diese Nichtigkeiten interessiren. Aber, sagte sie sich gleich darauf, die äußere Schönheit Angelita's fesselte ihn, darum stimmte er sich zu ihr herab.

Der Zauber der vorhergegangenen Minuten war zerronnen, platte Alltäglichkeit trat wieder in ihr Recht.

Angelita verschwand noch einmal auf kurze Zeit, um dann in ihrer früheren Toilette wieder zu erscheinen; sie setzte sich neben Don Adolfo und plauderte weit lebhafter, als vorhin.

Er unterhielt sich ausschließlich nur noch mit ihr, in einer heiteren, freilich immer etwas überlegenen Weise, die ihr indeß kaum zum Bewußtsein kam. Sie ließ es deutlich merken, daß der ihr bestimmte Gatte ihr nicht unangenehm sei, und daß sie ihn sehr liebenswürdig fand.

Als Ellen nach einer Stunde etwa ging, hatte Herr Welcord sich auch über den Unterricht Angelita's geäußert. Er schien das System der Lehrerin zu verstehen und zu billigen. „Sie handeln sehr richtig, wenn Sie Donna Angela nicht übermüden, nur ein frischer Geist ist empfänglich, und nur, wo Interesse geweckt wird, haftet das Gegebene", sagte er.

Als Ellen draußen auf der Straße stand, herrschte nur der eine Gedanke in ihrem Kopf: er betrachtet sie bestimmt als seine Braut.

* * *

Die Winterconcerte im Schauspielhause hatten eine gewisse Berühmtheit. Es herrschte viel musikalischer Sinn in Schwanau, das Orchester war ausgezeichnet, und der Intendant sorgte meist für hervorragende Gäste, die das Programm verlockend machten. Es war das letzte von den acht Concerten der Saison.

Ellen hatte ein Billet erfunden und ging mit einer Freundin; ein junger Geiger, von dem in der Kritik viel die Rede gewesen, sollte die Hörer entzücken.

Die herzogliche Familie liebte den Prunk, und so war es Sitte in der kleinen Residenz, daß die Damen in großer Toilette im Concertsaale erschienen, wo meist der Hof anwesend war.

Angela und ihre Mutter, auch Herr Welcord waren da, und Ellen saß zufällig unmittelbar hinter ihnen. Sie trug ein elfenbeinfarbenes Kaschmirkleid mit reicher weißer Seidenstickerei, das sie in London bei festlichen Gelegenheiten schon getragen.

SLUB
Wir führen Wissen.